

# Optimistischer Blick auf die Chancen von Medien

**28. GMK-Forum Kommunikationskultur am 18./19. November 2011 in Nürnberg**

Das Forum Kommunikationskultur der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) ist der Fachkongress der medienpädagogisch Aktiven aus dem deutschsprachigen Raum. Es fand im November 2011 in Nürnberg statt unter dem Titel „Partizipation und Engagement – mit Netz und doppeltem Boden“, der inhaltlich gut gefüllt wurde. Die Debatten kreisten um gesellschaftliche Teilhabe und neue Formen von Öffentlichkeit sowie Beteiligung im Internet, das die „traditionellen Medien mit hegemonialen Diskursen“ inzwischen in die Schranken weist, wie Prof. Dr. Rainer Winter von der Universität Klagenfurt diagnostizierte. Neben der klassischen Gewaltenteilung von Legislative, Exekutive, Judikative und Medien wird das Internet bereits als die fünfte Gewalt behandelt (vgl. auch [bennis-blog.de](http://bennis-blog.de)). Zeit zu fragen: Wer engagiert sich hier und wofür? Wie kann demokratische Partizipation im Netz befördert und optimiert werden? Welche Gruppen brauchen besondere Unterstützung? Wie kann man Kinder sinnvoll an die Chancen heranführen, die sich hier bieten? Das dichte Programm mit Impulsvorträ-

gen, Talkrunden und jeder Menge Workshops bot Vertrautes und Neues in der gewohnt anregenden Mischung. Dabei wurde deutlich, dass die Macht und die Möglichkeiten des Internets immer noch unterschätzt werden.

Zum Auftakt verwies die Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Sigrid Baringhorst von der Universität Siegen auf die neue Partizipationskultur, die im Netz entsteht. Sie stellte der eher pessimistischen Analyse ihres britischen Kollegen Colin Crouch, der die Bürger der westlichen „Postdemokratien“ auf die Rolle PR-manipulierter Konsumenten reduziert sieht, zwei „miteinander verknüpfte Stränge optimistischer Politik- und Demokratieentwicklung“ gegenüber. Zum einen entwickeln sich Konsumenten zunehmend zu kritischen Konsumenten: Kunden, Patienten und Klienten vernetzen sich, mischen sich ein und tragen auch politisch-ethische Ziele zunehmend über Konsumentenscheidungen aus, Stichwort „Buykott“. Der Anteil der „partizipativen Konsumenten“ liegt bei den Onlinern höher als in der Gesamtbevölkerung – dank der Kommunikationsmöglichkeiten sozialer Netzwerke. Zum anderen

entwickelt sich laut Baringhorst zunehmend der Typus des interaktiven Netzbürgers, des „Netizens“, der bürgerschaftliches Engagement in lockeren Netzwerken praktiziert und auf Offenheit, Transparenz und Kollaboration setzt (nein! Es ist nicht mehr zeitgemäß, bei dem Begriff „Kollaboration“ nur an eine Zusammenarbeit mit dem Feind zu denken!).

## Optimistischer Blick auf Chancen von Medien

Der optimistische Blick auf die Chancen von Medien blieb kennzeichnend für die Veranstaltung. Der alte bewahrpädagogische Reflex, die Medien zum Sündenbock problematischer Entwicklungen zu machen, fiel zugunsten von „best-practice“-Präsentationen aus. Ein interkulturelles Projekt aus Bonn bekam während des Forums den Dieter Baacke Preis verliehen, weil es zugewanderten Familien mit Spaß, Erfolg und in verschiedenen Sprachen gute Medienangebote für Kinder vorstellte. Den Familien, meistens waren es Mütter, wurden Angebote aus dem Fernsehen, dem Internet und auch aus örtlichen Bibliotheken gezeigt, die



von ihnen sonst vermutlich unentdeckt geblieben wären. Ein weiterer Preisträger war das Jugendprojekt „MobileMovie – urbane Mobilität im künstlerischen Handy-Film“ aus Hamburg ([www.mobilemovie-hamburg.de](http://www.mobilemovie-hamburg.de)), das sowohl für seine Filme als auch für seinen Netzcharakter ausgezeichnet wurde. In den Workshops ging es im Schwerpunkt um Partizipationschancen für Kinder und benachteiligte Jugendliche, um moderne Lernformen für alle Lebensalter und um Bürgermedien.

Die Nutzung von Chancen des Internets geschieht bereits in vielerlei Form, aber sie ist kein Selbstläufer. Die altbekannten sozialen Unterschiede bilden sich auch im Netz ab. Die Gestaltung der Partizipationsangebote grenzt benachteiligte Jugendliche aus, weil ihr faktisches Medienhandeln nicht Grundlage ist. Junge, männliche, „digitale“ Eliten ziehen davon, sind mit ihrer Wortgewandtheit und dem hohen Tempo im Denken und Handeln aber nicht repräsentativ.

Als Bewertungskriterium spielt „online – offline“ für Jugendliche kaum noch eine Rolle – „Wachzeit ist Onlinezeit“. Sie unter-

scheiden nicht mehr in erster Linie zwischen realen und virtuellen Erlebnissen – sie erfahren die vielfältigen Sozialräume „vireal“, erklärte Verena Ketter im Workshop „Video, Medien-Street-Art & Co – neue Partizipationschancen für Kinder und Jugendliche durch mediale Eigenproduktionen“ und stellte Projekte vor, die diese Wahrnehmung berücksichtigen.

Die GMK-Fachgruppe Multimedia und das Studio im Netz aus München (SIN) präsentierten Apps als die „neuen Renner der Medienpädagogik“.

Ein Workshop war themenoffen und nach dem Barcamp-Prinzip organisiert. Dieses Prinzip funktionierte so: Jeder, der wollte, konnte ein Thema vorschlagen und so schmackhaft darstellen, dass sich auch andere dafür interessierten. Das gelang ausgerechnet mit der Frage „Braucht man FSF und FSK noch?“, und so gab es eine „Session“ zu diesem Thema. Dort wurde ohne den Input durch inhaltlich vorbereitete Experten diskutiert – oder präziser: Es wurden Standpunkte ausgetauscht, die wenig Überraschendes boten und recht starr blieben, weil eine gemeinsame Diskussions-

grundlage fehlte und Jugendschützer sowie Blogger sich dem Thema aus sehr unterschiedlichen Richtungen näherten. Mr. Topf, u. a. Podcaster zum Themenschwerpunkt Open Government und Open Web, vertrat die These, dass Jugendschutz generell, auch im Fernsehen und im Kino, keinen Sinn mehr mache, weil Jugendliche sich im Netz ohnehin alles ansehen könnten, was sie wollten. Da er der Moderator der „Session“ war, notierte er, für alle mit sehr guten Augen lesbar, gleich online auf einem „Public Pad“ mit, was er als interessant empfand. So entstand ein subjektives Verlaufsprotokoll, das nicht weiter zur Diskussion gestellt wurde.

Direkt vom Ohr in die Tastatur – ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder sachliche Richtigkeit, ohne einen Moment der Reflexion – das ist Teil des Barcamp-Prinzips. Fehler sind dabei kein Problem und sogar willkommen, sofern sie weitere Kommunikation provozieren – was im konkreten Fall aus Zeitgründen nicht geschah. Die inhaltliche Tiefe so eines Textes verbessert sich mit dem Gelingen der Kollaboration – der konzentrierten Zusammenarbeit von vielen.

### Kapitulation des Jugendschutzes?

Im FSF-Workshop, den Claudia Mikat moderierte, ging es noch einmal um dieses Thema: „Verschärfen, modifizieren oder abschaffen – kapituliert der Jugendschutz vor einem medialisierten Alltag?“ Stellvertretend für viele User, die zumindest einen Jugendschutz im Netz für anachronistisch halten und sich vehement gegen Filterprogramme aussprechen, waren Jürgen Ertelt von netzcheckers.net und Christian Scholz alias Mr. Topf eingeladen (vgl. auch *tv diskurs*, Ausgabe 58, 4/2011, S. 34 ff.). Scholz gab zu bedenken, dass es bei der Internetnutzung Jugendlicher faktisch wenig Probleme gebe, sodass drastische Eingriffe wie Selbstklassifizierungen und Filterprogramme kaum zu begründen seien. Ertelt forderte, gleichrangig mit technischen Lösungen im JMStV die Förderung von Medienkompetenz durch medienpädagogische Angebote zu verankern. Otto Vollmers von der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia-Diensteanbieter (FSM) vertrat die Auffassung, dass eine Jugendschutz-Filtersoftware im Netz sinnvoll und der gescheiterte JMStV

hier auf einem guten Weg gewesen sei. Dem widersprach Prof. Dr. Bernward Hoffmann vom GMK-Bundesvorstand. Er bewertete die ursprünglich geplante Verpflichtung, sämtliche Angebote mit Alterseinstufungen zu „taggen“, wenn sie nicht von Schutzprogrammen herausgefiltert werden sollten, als überzogen. Ausnahmen seien zumindest für Schulen, Behörden, Jugendzentren, Bibliotheken und Privatpersonen erforderlich, auch nutzergenerierte Inhalte sollten grundsätzlich ohne Label frei zugänglich sein, da Anbieter bereits nach geltendem Recht die Verantwortung für ihre Beiträge trügen.

Die Fronten verliefen im Laufe der Diskussion dann aber weniger klar als erwartet. Zunächst einigte man sich darauf, dass zumindest Kinder ein Recht auf Schutzräume haben – und gleichzeitig ein Recht auf einen Zugang zum Netz. Hier waren Lösungen im Gespräch wie die Ausrüstung von Schulen, Kindergärten und Bibliotheken mit preiswerten Kindercomputern, die eine vorinstallierte Filtersoftware enthalten – immer im Verbund mit pädagogischen Angeboten, die besonders benachteiligte Kinder im Auge behalten. Angeregt wurde auch, auf

lokaler Ebene Whitelists mit kindgerechten Angeboten zu erarbeiten. Andrea Urban, Vorsitzende des FSF-Kuratoriums, führte vor Augen, dass man in puncto Jugendschutz auf einen Teil der Eltern nicht zählen kann und nie zählen können wird. Hier müsse die Verantwortung von anderer Stelle übernommen werden. Einmütig infrage gestellt wurde der Sinn der etablierten Altersgruppen, weil sie entwicklungspsychologisch gesehen nicht mehr aktuell sind. Besser wäre es, z. B. zwischen o. A., 6, 10, 14 und 18 Jahren zu unterscheiden. Fazit war, dass man sich eine langfristige Finanzierung von „wertvollen Räumen im Netz“ wünsche, die gute Angebote für Kinder bündeln (Whitelists) und sie in ihrer Entwicklung, ihrer kreativen Entfaltung und beim Erlernen neuer Beteiligungsformen unterstützen. Über die konkrete Praxis des aktuellen Jugendschutzes und gegebenenfalls weniger radikalen Reformbedarf als eine totale Abschaffung wurde nicht gesprochen. Es fehlte auch die Zeit, über die Bedürfnisse Jugendlicher im Internet, im konkreten Fall der ab 14-Jährigen, zu diskutieren. Hier verwies Ertelt auf [dialog-internet.de](http://dialog-internet.de) des Bundesministeriums

für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, ein Projekt, das aktuell eine entsprechende Diskussionsgrundlage erarbeitet – allerdings nicht so transparent, wie sich die Blogger rund um Mr. Topf das wünschen.

### Modernität und Multitasking

Während die Diskussion lief, fiel mein Blick gelegentlich auf die Twitterwall, auf der pausenlos Gedanken und Statements aus dem Auditorium gepostet wurden. Die Mehrzahl der Gäste las diese Texte nebenbei mit, auf dem eigenen Monitor oder in der Projektion, die installiert worden war, um die Offliner nicht auszugrenzen. Mit Smartphones, Notebooks und Tablet-Computern auf den Knien verfolgte man die Debatte im Saal, die Texte auf der Twitterwall, beantwortete zwischen durch seine E-Mails oder nutzte Suchmaschinen, wenn einem Begriffe spanisch vorkamen. Spielerische Gleichzeitigkeit etablierte sich als Regelfall, wer in die Tasten griff, galt nicht als unhöflich, sondern als polychron, und dieser äußerliche Ausweis von Modernität und Multitasking düpierte die Vortragenden in keiner Weise. Die Atmosphäre war

entspannt, viele an ähnlichen Themen interessierte Leute trafen sich auf Augenhöhe; es wirkte fast zufällig, dass sich ein paar davon exponierten. Auf der Bühne stand immer ein Stuhl mit der Aufschrift N. N. Er war reserviert für Leute aus dem Publikum. Sie nahmen Platz, stellten eine Frage oder gaben ein Statement ab und diskutierten mit, bis der Nächste kam, der etwas sagen wollte.

Die strukturellen Probleme der Medienpädagogik sind nicht mit der Förderung individueller Medienkompetenz zu lösen und schreiben sich auch im digitalen Zeitalter fort.

Noch immer ist es Zufall, ob ein Kind in den Genuss qualifizierter medienpädagogischer Angebote kommt, die es nach wie vor nicht flächendeckend gibt, die nicht verbindlich in allen Lehrplänen verankert sind und kaum evaluiert werden. Medienpädagogische Aktivitäten werden begrenzt gefördert, mit Vorliebe zur Entwicklung von beispielhaften Modellprojekten, die dann mangels Regelförderung wieder in Vergessenheit geraten. Immerhin wurden im vergangenen Jahr allein von den Landesmedienanstalten 26 Mio. Euro für Bürgermedien und 12 Mio. Euro für

Medienpädagogik ausgegeben, wie Jochen Fasco von der Thüringer Landesmedienanstalt (TLM) mitteilte.

Neben der Betonung der Chancen und der unbedingten Empfehlung, sich aktiv ins Netz einzubringen, wurden auch problematische Aspekte nicht übersehen. So sind z. B. die Besitzverhältnisse und kommerziellen Interessen im Netz wenig transparent – wie bei pseudo-demokratischen Angeboten, die es lediglich auf Nutzerdaten abgesehen haben. Die Rückkoppelung bei tatsächlichen Mitentscheidungsangeboten sollte verbessert werden, um hier Maßstäbe zu setzen, denn Teilhabe muss etwas bewirken, wenn sie als demokratisches Prinzip geübt werden soll. Die jungen Blogger auf dem Forum bewerteten kommerzielle Plattformen und mangelhafte Datenschutzpraktiken allerdings nicht als grundsätzlich problematisch, weil sich „Kritik an Facebook auch bei Facebook formieren kann“.

Fazit: Es gibt zahllose Chancen und auch Risiken – und es ist die schöne Aufgabe der Medienpädagogik und der politischen Bildung, einen sinnvollen Umgang mit beiden zu finden.

Susanne Bergmann